

ION

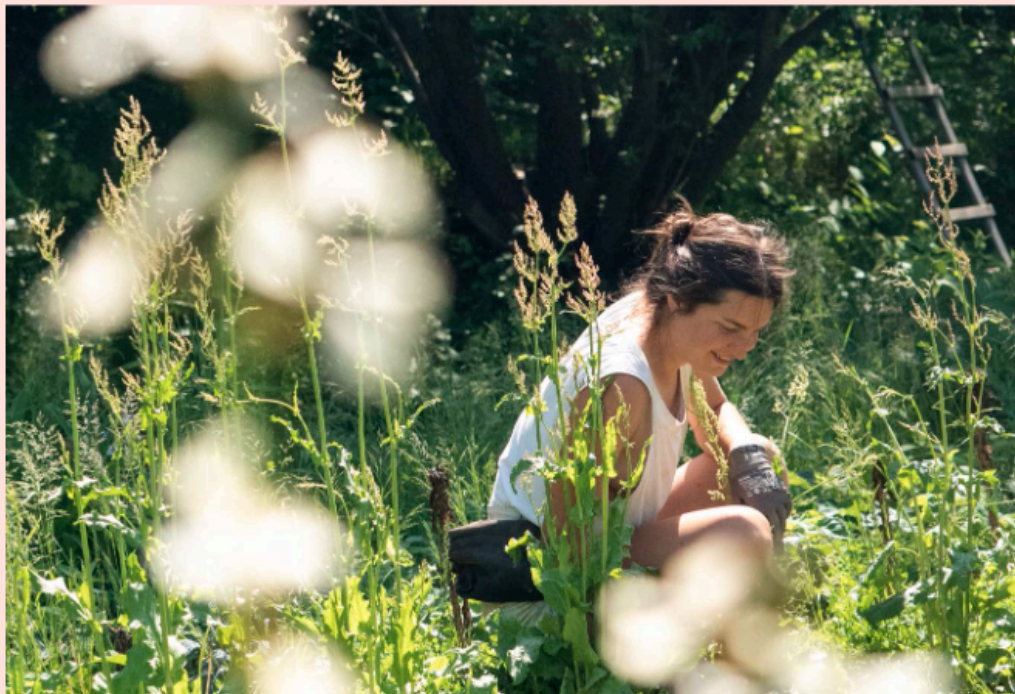
↓  
Vom Beet direkt auf  
den Tisch: Silvia  
kümmert sich um den  
Garten des Cambiums.

# Groß

Auf der Suche nach einem alternativen Lebensmodell schlossen sich 60 Menschen vor fünf Jahren in der ehemaligen Kaserne von Fehring zum **Cambium** zusammen. Die Vision: zu einer sozial gerechten und ökologisch nachhaltigen Welt beizutragen. Ist das Experiment geglückt?



TEXT UND FOTOS: SOPHIE ASTER,  
MARIE ESSERT UND BARBARA VEIT



„Kasernenstraße“ steht auf dem Schild, das dem, der durch das oststeirische Fehring kommt, den Weg zum Cambium weist. Gemeinsam mit dem Wachhäuschen hinter dem eisernen Tor ist es Zeuge einer anderen Zeit. Dort, wo einst Soldaten für den Ernstfall exerzierten, leben und experimentieren nun 60 Menschen in Gemeinschaft. Ihr ursprüngliches Ziel: „Im ländlichen Bereich einen Wohn-, Arbeits- und Lebensraum für etwa 100 Menschen zu schaffen, in dem alle Altersgruppen und unterschiedliche Berufe, Interessen und Fertigkeiten vertreten sind.“ So steht es in der Projektmappe, die den Fehringer Gemeinderat damals überzeugt hat, der Gruppe das Areal der Hadik-Kaserne zu überlassen.

Die Kaserne hatten sich die Fehringer 60 Jahre zuvor gewünscht, um der Abwanderung aus der Grenzregion Einhalt zu gebieten und – so verzeichnet es die Webseite „Denkmal-Heer“ – „das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung in unmittelbarer Nähe zum Dreiländereck Österreich-Ungarn-Jugoslawien“ zu stärken. Die neuen Bewohner:innen, die 2017 hierher zogen, hatten anderes im Sinn, wollten solidarische Wirtschaftsstruk-

turen aufbauen, mit der lokalen Bevölkerung zusammenarbeiten und auf nachhaltige Landwirtschaft setzen. In dieser Größenordnung ist das Cambium nach wie vor das einzige Projekt seiner Art in Österreich. Wie weit sind die Pionier:innen eines besseren Lebens in den vergangenen fünf Jahren gekommen?

## Paradigmenwechsel in Arbeit

„Schön, dass du da bist“, begrüßt der Schriftzug im Eingangsbereich alle, die das Hauptgebäude des Cambiums betreten. Darunter steht eine Kommode mit 20 Schubladen, die als Briefkästen genutzt werden. Kleine weiße Schildchen machen dem Postler klar, welche wem gehört. Eines gehört Moritz Kolar und seiner Familie, die vor dreieinhalb Jahren ins Cambium gezogen sind. Gerade kommt der Oberösterreicher die Treppe herunter, stützt aufs Schuhregal zu und zieht seine Schlapfen zwischen Turnschuhen, Sandalen und Stiefeln hervor. Größere Schuhe, kleinere, klobigere und leichtere sind darunter. Dass sie dicht an dicht stehen, zum Teil übereinandergestapelt sind oder am Boden liegen, scheint eine kleine

# träumen



Im ehemaligen Kasernengebäude leben heute 60 Menschen.

Tafel zu legitimieren: „Achtung, Paradigmenwechsel in Arbeit! Bitte entschuldigen Sie die Unordnung“, hat jemand mit Kreide darauf geschrieben.

Das Mittagessen steht am Programm, dorthin schlendern wir zusammen mit Moritz, wie es in den nächsten 24 Stunden öfter sein wird. Neben anderen Bewohner:innen warten im Speisesaal auch schon Mathilda, die Tochter von Moritz, seine Frau Julia und ihre beiden Katzen, die, das sagt die vierjährige Mathilda, manchmal glauben, Hunde zu sein. Vor wenigen Monaten kam ein weiteres Familienmitglied dazu: Hugo ist jetzt einer der jüngsten Bewohner des Cambium.

**Room sweet Room**

Zuwachs in der Familie bedeutet auch, dass man mehr Platz benötigt. Moritz und seine Familie sind deshalb vor kurzem umgezogen. Statt nur einem Zimmer hat ihr kleines Reich nun zwei. Den Wohnraum im Cambium zu managen, ist nicht einfach, erzählt der gelernte Sommelier, während er sein Wok-Gemüse löffelt. Moritz ist für die Wohnraumaufteilung mitverantwortlich und weiß, wie konfliktreich das Thema sein kann: „Wenn die einen mehr Platz bräuchten, kann das bedeuten, dass jemand anderer sein Nest verlassen und in ein anderes Zimmer siedeln muss.“

Der private Raum ist im Cambium nämlich begrenzt und mittlerweile gut besetzt. Zwar hat jede Familie ihre eigene Wohnung, normalerweise etwa 25 Quadratmeter pro Person, der Großteil des Lebens spielt sich aber außerhalb der Privatzimmer ab. Küche, Wohnzimmer und Garten teilt sich Moritz' Familie mit den anderen Bewohner:innen, ebenso wie Bad und Toilette. Und den breiten Gang dazwischen. Früher war der einer steriler Kasernen-Flur, heute gleicht er einem Wimmelbild – vollgestellt mit Regalen, in denen allerlei Kleinkram verstaut ist, dazwischen Garderobenhaken, auf denen Jacken hängen, und Schuhe, die sich vor den Türen türmen. Auch kleine Sitzecken mit Couch, Tisch und Kaffeemaschine finden sich hier, genauso wie im riesengroßen Gemeinschaftsraum, der sich auf tut, wenn man dem Flur bis ans Ende folgt. Darin gibt es zusätzlich eine kleine Küche, Hängesessel, eine Leinwand für gemeinsame Filmabende sowie Spielecken.



Die Cambium-Bewohner:innen sind so unterschiedlich wie ihre Schuhe.

**Wo Klein und Groß zusammenspielen**

In einer dieser Spielecken ist auch Moritz' Tochter Mathilda oft zu finden. An Büchern oder Spielzeug fehlt es hier nicht, genauso wenig an Spielpartner:innen: „Ich habe ganz viele Freundinnen und Freunde hier“, erzählt sie am Mittagstisch, isst den letzten Löffel Reis und zieht los, um mit einem ihrer Freunde Abfangen zu spielen. Ihre Freund:innen sieht Mathilda nicht nur am Nachmittag, sondern auch vormittags in der haus-internen Kindergartengruppe. „Zuerst haben wir uns als Eltern organisiert, sodass jeder einen Dienst pro Woche gemacht hat“, erzählt Julia. Irgendwann müsste eine professionellere Lösung her. Eine Pädagogin im Haus kam da wie gerufen. Sie betreut die Kleinen nun vormittags.

Neben Gleichaltrigen haben die Kinder hier auch viele Spielgefährt:innen in anderen Altersgruppen – ein weiterer wichtiger Punkt der Cambium-Vision. Die unterschiedlichen Generationen sollen voneinander lernen und sich gemeinsam entwickeln können. Für Claudia Schnirch, Mutter eines Sechsjährigen und von Beruf Nachhaltigkeitsanalytikerin, war das einer der Anstöße, ins Cambium zu ziehen. „Außerdem hatte ich keine Lust auf ein Kleinfamilien-Setting oder Stadtleben.“ Mehreren ging es da wie Claudia. Andere erzählen, sie seien auf der Suche nach einem Modell gewesen, das Leben anders zu gestalten, sie wollten raus aus dem Alltag und verspürten eine Sehnsucht nach Gemeinschaft. Oftmals ist es ein Zusammenspiel aus allem. Wie bei Moritz: „Es gibt mir viel Rückhalt, in einer Gemeinschaft zu leben, von der ich weiß, dass alle zusammenhelfen, wenn es krisenreich wird.“

**Auch ein Experiment gehört geregelt**

Ein Zusammenleben mit so vielen Menschen zum Funktionieren zu bringen, ist nicht ganz einfach. Cambium-Mitgründer Andreas Schindler kann ein Lied davon singen. Während er sich am früheren Truppenübungsplatz, auf dem heute üppiges Grün wächst, einen Weg Richtung Schafweide bahnt, erzählt er davon, wie alles begann: „Ein Jahr lang haben wir uns als Gruppe mit Community Building vorbereitet. Das war eine intensive Zeit!“ Nach dem Einzug wurde dann improvisiert, führt der Steirer weiter aus und beugt sich vorsichtig zu einem der



Im wöchentlichen Gesprächskreis werden wichtige Fragen besprochen.

Lämmern nieder: „Da gab es noch keine Strukturen, es war nicht klar, wie wir etwas entscheiden, wer einkauft, wer kocht.“

Danach hätten sie sich auf die Suche nach einer passenden Organisationsform begeben, die sie schlussendlich in der Soziokratie fanden, erzählt Andreas. Das heißt: Es gibt nicht einen einzelnen Anführer, eine Anführerin, der oder die das Sagen hat, sondern die Bewohner:innen treffen gemeinsam Entscheidungen in vier Arbeitskreisen: „Öffentlichkeit“, „Zusammenleben“, „Finanz, Wirtschaften und Recht“ sowie „Bau und Energie“. Wenn es um Grundsatzfragen geht, entscheiden alle im „Konsent“. Das bedeutet, dass Beschlüsse so lange gemeinsam getroffen werden, bis niemand einen Einspruch erhebt, der von Gewicht ist.

Auch nach fünf Jahren ist es nicht einfach, immer zu einem Konsent zu kommen. Themen müssen besprochen und diskutiert werden. Der wöchentliche Gesprächskreis ist deshalb ein Fixpunkt in der Runde – auch an diesem Tag. Nachdem die Kinder versorgt sind, schlendert Moritz zum Gemeinschaftsraum im Dachgeschoss, wo schon andere Bewohner:innen im Sesselkreis warten. Viel Holz, Pflanzen und jede Menge Lampen sorgen für ein gemütliches Setting. Hier soll an diesem Tag ein Kernthema besprochen werden, das über die Zukunft der Gemeinschaft bestimmt: Soll das Cambium weiter wachsen?

**Wachsen oder nicht wachsen, das ist hier die Frage**

Die Meinungen dazu gehen auseinander: Manche sind zufrieden mit der derzeitigen Größe, andere wollen langsam aber sicher auf das anfängliche Ziel von 100 Bewohner:innen zusteuern. „Dafür müsste man aber das Dach ausbauen, einen Neubau anfertigen oder mit Wagenplätzen Abhilfe schaffen“, meint Moritz. Für Mitbegründer Andreas ist trotzdem wichtig, dass die Gemeinschaft wächst. Er geht sogar einen Schritt weiter: „Wir werden entweder wachsen oder aufhören.“ Claudia sieht ein Größerwerden ebenfalls als unumgänglich, denn: „Mit einer großen Gruppe kann man auch groß träumen.“ Die Frage wird jedoch an diesem Abend, trotz langer Diskussionen, nicht gelöst. Dafür werden „Intensivtage“ geplant, an denen sich alles nur rund um das Thema Gruppenwachstum drehen wird. Die Träume der Mitglieder in die Realität umzusetzen, gestaltet sich manchmal schwieriger als anfangs gedacht. Weil Entschei-



Der „Strohbo“ ist ein Plätzchen für Lagerfeuernächte und Zusammensitzen.

dungsprozesse oft langwierig sind oder sich einzelne Personen abkapseln. Und weil es Projekte gibt, um die sich niemand kümmert. „Es bräuchte Menschen, die große Dinge wirklich angehen und entwickeln“, meint Moritz. Doch dann hätte man keine Zeit mehr für sich, seine Familie oder seine Arbeit.

Das Dilemma mit der Arbeit kennt auch Rosa Roggenhofer, die den Gesprächskreis verpasst hat, da sie erst von ihrer Arztpraxis in Fehring zurückgekommen ist und es sich an einem Tisch im Wald gemütlich gemacht hat. Bei vollen Arbeitstagen bleibe oft nicht mehr viel Zeit für die Gemeinschaft. Wie viele andere Mitglieder der ersten Stunde hatte auch sie gedacht, dass nach fünf Jahren mehr Ziele erreicht wären. Aber: „Ich sehe das Projekt mittlerweile wie ein Kind. Das steht mit fünf gerade erst am Anfang seines Lebens und hat daher noch eine Menge Zeit für Entwicklungen.“

Auch Rosa beschäftigt die Frage nach der Größe: Ist das Cambium-Konzept massentauglich? Sie ist davon überzeugt: „Ich denke, es wäre gut für die Welt.“ Ein solches Projekt im großen Stil müsste aber anders aussehen – mit kleineren, vernetzten Gemeinschaften. „Gerade in Städten, denke ich, würde es aber gut ankommen. Da vereinsamt man sonst leicht.“

**Vom Heimwerken und Garteln**

Dass man vereinsamt, kann einem hier in Fehring unter den 40 Erwachsenen und 20 Kindern nicht so leicht passieren. Das Gemeinsam spielt eine große Rolle. In den Werkstätten etwa. Hier wird gemeinsam gelernt, aber es gibt auch genug Raum zur persönlichen Entfaltung. Stapelweise Holz aus dem eigenen Wald türmt sich auf dem Vorplatz, über 20 Fahrräder lehnen am Schuppen und an den Wänden hängen Hämmer, Schraubenzieher und Sägen. „Wer gerne heimwerkt, findet hier das Paradies“, meint Moritz. Die Bewohner:innen reparieren hier ihre Räder und Roller, bauen Möbel für die Wohnungen und Gemeinschaftsräume, lassen Funken aus der Schmiede fliegen oder werfen den Pizzaofen für gemeinsame Feiern an. Paradiesisch wächst im Cambium auch der Garten. Inmitten von Basilikum, Chilipflanzen und Salatköpfen treffen wir Sylvia Hirschvogel. Mit Arbeitshandschuhen an den Fingern und Bergschuhen an den Füßen hockt sie zwischen den Beeten,



↑ ANDREAS SCHINDLER ist Mitbegründer der Wohn-gemeinschaft „Cambium“ in Fehring.

den Eltern dazu“, betont er, „das Leben hier ist also nicht teurer als in einer Mietwohnung.“

Um ein starkes finanzielles Rückgrat für Investitio-nen zu haben, einigten sich die Mitglieder zusätzlich auf das Finanzierungsmodell des Vermögenspools. Darin legen Inves-tor:innen – auch solche, die nicht im Cambium wohnen – einen Geldbetrag an, stehen damit auch im Grundbuch und erhalten Einblick in Geldflüsse, Planungen und Investitionen. Moritz ist auch für die Verträge zuständig. Dem 40-Jährigen ist bewusst, dass es sich um ein ungewöhnliches Modell handelt, das viel Vertrauen vonseiten der Anleger:innen verlangt. „Aber es ist rechtlich gut abgesichert und wir bekommen immer wieder neue Anfragen.“ Deshalb sei derzeit genug Geld vorhanden, be-richtet er stolz. Rund 250 Personen hätten zurzeit durchschnitt-lich 10.000 Euro im Pool angelegt. „Von unseren Mitgliedern soll jede:r zumindest 2.000 Euro drin haben.“

„Das Beste, was passieren hätte können“

Nur mithilfe dieses Finanzierungsmodells war es auch möglich, vor fünf Jahren die Kaserne zu kaufen – eine Unternehmung, der die Fehringer:innen zu Beginn teilweise kritisch gegen-überstanden. „Die dachten, da kommen irgendwelche Hippies daher“, sagt Andreas und grinst. Seine Tour über den einstigen Truppenübungsplatz hat er mittlerweile beendet, die Schafe sind versorgt und er schlendert durch ein Waldstück zurück zum Gebäude. Mittlerweile habe sich die Stimmung der Fehrin-ger:innen geändert, erzählt er. Dazu beigetragen hat auch der Stand auf dem Wochenmarkt der Gemeinde. Der ist eine Art Schnittstelle zur „Außenwelt“. Die Cambium-Bewohner:innen verkaufen dort Produkte, die sie in ihrer Freizeit herstellen, wie Seifen oder Chiliöl. Verkaufsschlager ist der haus eigene Tofu und vielleicht gehören auch bald Wollprodukte der 20 Schafe dazu. Andreas meint stolz: „Mittlerweile sagen die Menschen, unser Einzug hier war das Beste, was passieren hätte können.“

die sie seit zwei Jahren hauptberuflich betreut und dabei für Humusaufbau, die Kultivierung seltener Pflanzen und frische Bio-Lebensmittel sorgt. Dafür bekommt sie ein fixes Gehalt, unabhängig vom Ertrag. Die Wienerin ist damit momentan die einzige hauptberuflich Angestellte im Cambium – ein erster Schritt hin zur Utopie, Leben und Arbeiten in der Gemeinschaft zu vereinbaren. Zukünftig sollen noch mehr Arbeitsplätze ent- stehen. Bewaffnet mit einem Schäufelchen sticht Sylvia gerade kleine Löcher in die Erde, um Kohlrabi einzusetzen. Die bereits reifen Radieschen vom Beet nebenan bringt sie danach direkt in die Küche: „Die fünfzig Meter zwischen Garten und Küche toppt echt nichts – das ist ein Riesenluxus.“

Die Küche bietet genug Platz, um die frischen Lebens- mittel zu Mahlzeiten zu verarbeiten. In langen Regalen mit mehreren Etagen stapeln sich Pfannen und Töpfe, die bis zu den Knien reichen – Relikte aus der Kasernenzeit. Auch die Speisekammer ist groß genug, um die 60 Menschen zu ernäh- ren. Was und wie viel man darin findet, ist im Cambium saison- und tagesabhängig. Den Gemüsebedarf der Bewohner:innen deckt der Garten zu etwa 50 Prozent, im Sommer muss kein Gemüse zugekauft werden. Vom Wocheneinkauf ist an diesem Tag schon vieles aufgebraucht. Also steht der Klassiker am Spei- seplan: Spaghetti mit Tomatensauce und dazu ein frisch geernteter Salat.

Ein Pool voll Geld

Für die Mahlzeiten unter der Woche zahlen die Bewoh- ner:innen zehn Euro pro Tag. „Für drei Essen täglich, Bio-Voll- verpflegung, ist das wirklich gut“, meint Moritz und nimmt einen Schluck seiner Bio-Limonade. Die Miete beläuft sich auf ca. 400 Euro pro Person im Monat. „Die Kinder zählen aber zu

→ MARIE ESSERT war mit Kamera bewaffnet in der Gemeinschaft unterwegs, um die süßesten Baby- und Schaf-Fotos zu machen..



→ SOPHIE ASTER fand ihre 4er-WG nach dem Cambium-Besuch ganz klein.



→ BARBARA VEIT hat in den zwei Tagen beim Cambium mehr Chilipflanzen eingesetzt als in ihren 20 Jahren zuvor.



Strebek balken im Holz pavillon



↑ LENA LAFER schreibt aus der Sicht eines Strebek balkens in einem Holz pavillon und hofft noch immer, dass sie kein Ob- jekt mit ihren Annahmen und Zuschreibungen verärgert hat.

Wenn Buchfinken und Am- seln vom Waldrand her über die Wiese fliegen, kann ich sie gut beobachten. Ich, einer der Strebek balken, die miteinander verbündet ein Gewölbe aufspannen, um die Plattform darunter zu schützen. Als Teil des Ganzen, das alles zusammen- hält. Unten sind wir nackt, oben mit Holzschindeln bedeckt. Angeordnet wie Fischschuppen nehmen sie die Spuren ihrer Umwelt auf. Die Sonne hat sie ausgebleicht, Feuchtigkeit hat Risse im Holz hinterlassen, aber die Maserung des Materials ist intakt. Besucher:innen erinnern wir an einen umgestürzten Schiffsrumpf. Vorne und hinten ist er offen, die Luft zirkuliert und ich höre die Blätter im Wald rascheln. Trotzdem bilden wir einen geschützten Raum. In diesem Gewölbe sieht man keine Sterne – dafür funkeln die kleinen Spiegel- mosaiksteinchen der Diskokugel, wenn die Sonne untergeht und der Pavillon in goldenes Licht getaucht wird. Sie glitzern

auch, wenn in der rostfarbenen Metall- schale unter uns ein Feuer entzündet wird. Die Flammen haben uns noch nie beschädigt, auch wenn wir ihre Wärme spüren. Das Brennholz ist sorgfältig aufgeschichtet, an den untersten Holz- streben lehnen Biertische, Gartensessel, Bänke, und alte Matratzen mit bunten Teppichen sind um die Feuerstelle an- geordnet. Wenn eine Besucher:in in die Matratze plumpst, macht sie ein dumpfes Geräusch. Es bedeutet: „Hallo, schön, dass du wieder da bist.“ Alles ist vorbereitet für laue Abende, an denen die Menschen hier zusammenkommen und die Ruhe des Tages nur von Gesprä- chen und Grillenzirpen durchbrochen wird. Manchmal wird auch musiziert. Eine Katze liegt zusammengerollt auf den sonnenwarmen Holzdielen und genießt die Ruhe. In manchen Sommer- nächten sind die Menschen schon zum Schlafen geblieben. Vielleicht tun sie das auch dieses Jahr wieder.



Wir leben Forschung

Die JOANNEUM RESEARCH Forschungsgesellschaft entwickelt Lösungen und Technologien für Wirtschaft und Industrie in einem breiten Branchenspektrum und betreibt Spitzenforschung auf internationalem Niveau. Bestens eingebettet in das nationale und internationale Innovationsnetzwerk erarbeiten die Forscher:innen Innovationen in den drei Themenbereichen Informations- und Produktions- technologien, Humantechnologie und Medizin sowie Gesellschaft und Nachhaltigkeit.



Markt der Zukunft 2022

Auch heuer sind unsere Experten wieder am Markt der Zukunft: 8. Oktober 2022, 17:00 Uhr in der Alten Universität Graz bei der Diskussionsrunde: „Gesellschaft, Forschung und Entwicklung im Zeichen der Transformation“ mit JOANNEUM RESEARCH-Geschäftsführer Heinz Mayer und COREMED-Direktor Lars-Peter Kamolz vertreten.

www.joanneum.at